

Zitierhinweis

Mai, Ekkehard: Rezension über: Tanja Wessolowski (Hg.), Die Geschichte der Kunstakademie Düsseldorf seit 1945, Berlin, München: Deutscher Kunstverlag, 2014, in: Rheinische Vierteljahrsblätter, 79 (2015), S. 465-467, DOI: 10.15463/rec.reg.178485535

First published: Rheinische Vierteljahrsblätter, 79 (2015)



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinaus gehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Die Geschichte der Kunstakademie Düsseldorf seit 1945, hg. von der Kunstakademie Düsseldorf, Berlin, München: Deutscher Kunstverlag 2014, 478 S. ISBN: 978-3-422-07229-9.

Die Gattung der Jubiläums- und Festschriften kann sich auch und gerade für die Institution Kunstakademie seit dem 19. Jahrhundert, das nicht nur eines der Gründung von Museen, sondern auch der Systematisierung staatlicher Kunstpflege und -ausbildung war, auf eine bewährte Tradition berufen. Aus gutem Grund: Sie hatten Geschäftsführung und Bilanz einer Institution vor- und darzustellen, und damit diese auch zu rechtfertigen, die sich einem ebenso hehren wie immer wieder aufs Neue fragwürdigen Ziel verschrieben hatte: der – vorsichtig ausgedrückt – Lehr- und Lernbarkeit von Mitteln auf dem Wege zur Kunst, Thema spätestens seit der Kunstliteratur und folgend erster Akademiegründungen erst im 16., dann – nach französischem Vorbild im 17. – besonders im 18. Jahrhundert. Vor allem in den Residenzen wurde mit dem Sammeln aus Wirtschafts- und Prestigegründen auch die Künstlerausbildung wichtig und es waren primär Künstler, die dazu Anstoß gaben. Und es waren wiederum Künstler, die noch vor 1800 – so eine geläufig gewordene Zäsur – kritisch eine neue Autonomie und Freiheit der Kunst forderten und seitdem ein weites, immer differenzierter und schwieriger werdendes Feld der Kunstakademie „in der permanenten Reform“ (Eduard Trier) bestellten.

Nach dem Wiener Kongress von 1815 wurde auch im nunmehr preußischen Düsseldorf die alte Künstler- und Residenz Akademie in ein staatliches Unternehmen, in eine Schule unter behördlicher Aufsicht, mit Statut, Lehrplan, Klassen, Professoren, Lehrern und einem Unterrichtsprogramm praktischer und theoretischer Bildung verwandelt. Die Fakten sind bekannt: Seit 1819 unter Peter von Cornelius und dann 1826 unter dem prägenden Direktorat Wilhelm von Schadows begründete vorrangig die Akademie die ‚Düsseldorfer Malerschule‘. Sie wurde Gegenstand zahlloser Publikationen und in ihrem Jahrhundertumriss 1819 bis 1918 sowohl 1979 als auch 2011/12 in großen Ausstellungen des Museums Kunstpalast vorgeführt.

Von Anfang an war das akademische Tun und Lassen dabei von Selbstreflexion und Kritik begleitet. Künstler und Literaten wie Karl Leberecht Immermann, Friedrich von Uechtritz oder Wolfgang Müller von Königswinter, ja selbst Schadow, Johann Wilhelm Schirmer u.a. legten den Grund für eine eigene, durchaus auch propagandistisch wirksame Kunstliteratur. Julius Hübner feierte so seinen Lehrer mit Enthüllung dessen Denkmals „am 2. Tage der Semi-Säkular-Feier der Königlichen Kunstakademie zu Düsseldorf den 24. Juni 1869“. Protokolle, Berichte, Bilanzen aus der Welt der Akademie füllten nicht nur Akten, sondern auch eigene Periodika und Publikationen bis hin zu jener des – verfrühten – Jubiläums von 1973. Das Gründungsdekret war erst 1775 erfolgt (s. Klaus Müller in: Ges. f. Rhein. Geschichtskunde, Vorträge Nr. 29, Düsseldorf 1994, S. 49–85).

An diese Akademiepublikation schließt nun die von einem Autoren-Team im letzten Jahr veröffentlichte ‚Geschichte der Kunstakademie Düsseldorf seit 1945‘ an. Sie folgte – so Siegfried Gohr im Impressum – einer Initiative Anthony Craggs, Professor und Akademiedirektor bis Juli 2013. Es war also kein Jubiläum zu feiern, sondern eine Phase der Akademie in den Blickpunkt zu rücken, die „seit den fünfziger Jahren eine ähnlich bedeutende Stellung [...] für die Kunst der Gegenwart behauptet“ wie seinerzeit deren Künstler im 19. Jahrhundert. „Heute befindet sich in Düsseldorf die ‚Kunstakademie der fünf Kontinente‘ mit Lehrern und Schülern aus aller Welt. Die Künstler der Akademie repräsentieren die internationale Kunstszene, viele zählen zu ihren bekanntesten Protagonisten“, heißt es im Internetportal. Dementsprechend ambitioniert ist ‚der große Auftritt‘ des vorliegenden Bandes, 479 Seiten stark mit schwerem Papier, in üppiger Bebilderung und prächtigem Format. Und da über die Eingangs-Kapitel mit Rückblick letztlich die ganze Geschichte der Kunstakademie aufgerufen wird, erfüllt sie eben doch den Anspruch einer Jubiläumsschrift. Hatten doch vorher z.B. die Akademien in Dresden, Berlin und – im Vergleich von Konzeption und Ausstattung besonders evident – zuletzt München 2008 mit ähnlichen Volumina auf Grund von runden Daten prunken und punkten können. Da galt es mitzuhalten.

Mit dem Ende des Direktorats Anthony Craggs lässt man also die Nachkriegszeit der Kunstakademie bis heute Revue passieren, da die Festschrift von 1973, noch ganz im Banne des Streits um Joseph Beuys, nahezu allein auf die Historie ausgerichtet war. Diesbezüglich einen Spiegel des Lebens, Wirkens und exemplarischer Ergebnisse der Akademie in Bild- und Textdokumentation vorzulegen, war also das eine, die jüngere Geschichte der Institution, deren Struktur und Veränderungen hinsichtlich Absichten und Konditionen dort, wo dies zusammenfassend noch nicht ausreichend geleistet war, nachzutragen, war das andere Ziel. In der Unterschiedlichkeit und Vielstimmigkeit der Beteiligten führte dies einerseits zum Versuch einer Systematik in der Verlaufsgeschichte, andererseits beispielhaft und ergänzend zu persönlich gefärbten Interviews und Erinnerungen. Die chronologische Periodisierung anhand der Berufszeiten von Professoren gab dabei weitgehend die Ordnung vor.

Die übergreifende generelle Geschichte der Akademie seit ihrem Begründer Lambert Krahe, zu dessen Sammlung im Übrigen 2013 ein Kolloquium nebst Ausstellung und Katalog mit dem Museum Kunstpalast stattfand, bis zum Direktorat Walter Kaesbachs und dessen Entlassung 1933 eröffnet zunächst den Band (Johannes Mysok). Hatte das Stadtmuseum Düsseldorf schon 1987 die Düsseldorfer Kunstszene von 1933 bis 1945 beleuchtet, so weckt auch hier die engagierte und detailreich, teils archivalisch belegte Untersuchung für die Akademie (Kunibert Bering) den Hunger nach mehr. Nicht minder detailliert nimmt sich auch die Sicht auf die Nachkriegssituation der Kunstakademie in Status, Selbstverständnis und rechtlicher Position in der neu geschaffenen Bundesrepublik und dem ebenso neu gegründeten Nordrhein-Westfalen an, verfasst vom langjährigen Kanzler Peter M. Lynen – einschließlich der Behandlung des Falles Joseph Beuys eine abwechslungsreiche, ja spannend zu lesende Geschichte über den staatlich garantierten Freiraum Kunst. Diesen ersten Block lockern dann in einem persönlichen Blick zurück Klaus Rinke und Markus Lüpertz auf.

Ein zweiter Block widmet sich dann dem Thema Ausbildung, ihren Formen und Beteiligten nach 1945, was sich aber zunächst auf ‚Wissenschaften und Wissenschaftler‘ (Hans Peter Thurn), die Lehrerbildung (Kunibert Bering / Johannes Bilstein), die praktischen Werkstätten (Lothar Krüll) und ‚Joseph Beuys als Lehrer‘ (Johannes Stüttgen) sowie Neuerungen (Anthony Cragg) und persönliche Erfahrungen (Erich Reusch, Markus Lüpertz) bezieht. Elementare Begleitfächer und Folgeaufgaben, die seit frühen Tagen zwischen Wissenschaften und Werkstätten, zumal für Handwerk und angewandte Kunst, das Angebotsspektrum von Akademien erweiterten, sind hier ein bisschen wie ‚ein Kessel Buntes‘ und selbstbezüglich dem eigentlichen Kernbereich vorangestellt – gewiss, sie können und dürfen nicht fehlen.

Den größten Teil nimmt dann aber die eigentliche Künftlerausbildung auf rund 250 Seiten ein, die nach Maßgabe von Rektoraten und Professoren die Zeitperioden 1945 bis 60, 1960 bis 85 und 1985 bis heute umfassen, in erster Linie in formal gesetzten Rastern nicht unbedingt zwingenden Charakters. Es geht da um eine biographisch-chronologische Künstler- als Kunstgeschichte, die zunächst mit den Lehrern bis Ende der fünfziger Jahre den materiellen und geistigen Wiederaufbau der Nachkriegszeit beleuchtet – von Ewald Mataré und Werner Heuser bis Robert Pudlich und Georg Meistermann (Guido Reuter). ‚So viel Anfang war nie‘ und die nur scheinbare ‚Stunde Null‘ – es war dies für Düsseldorf eine arme, aber große Zeit. Hier wie auch in den zeitlichen Folgekapiteln machen gleichermaßen dokumentarische Fotos in Schwarzweiß und exemplarische Werke meist in Farbe und auf Tafeln den Doppelsinn des Buches evident: geschichtliche Dokumentation, aber auch ästhetische Galerie über die Zeit, wie dies die unter Markus Lüpertz und mit Siegfried Gohr wiederbelebte Ausstellungspraxis in einem eigenen Gebäude am Burgplatz zeigt. Diese Überblicke aus kunsthistorischer Sicht (Siegfried Gohr, Robert Fleck), die en passant auch alten und wichtigen neueren Sparten wie Architektur, Bühnenbild und Foto Geltung verschaffen müssen, werden dann wieder von persönlichen Statements und Erinnerungen begleitet – gelegentlich eine Fundgrube bleibender Zitate persönlicher Diktion.

Dass ‚Sichtbarkeit‘ von Arbeit und Ergebnis die Alimentierung durch den Steuerzahler und die Freiheitsgarantien des Staates für Geist und Kunst als Experiment und Wagnis fördert und belebt, ist kaum neu, politisch und medial im öffentlichen Wettbewerb aber wichtiger denn je. Gerade in Zeiten

einer fast ubiquitär und selbstverständlich gewordenen Präsenz von Kunst. Grundsätzliches dazu, nämlich zum Verhältnis von Staat und Kunst, enthielt der erwähnte Beitrag von Peter M. Lynen. Die direkten Instrumentarien dieser Sichtbarkeit aber – weitgehend historisch auch sie – benannte man zum Schluss: Bauten und Erweiterungen, Galerie und Sammlung, Akademierundgang sowie Freunde und Förderer. Sie stehen und sorgen für Vermittlung zwischen dem oft unverstandenen Biotop Kunstakademie und seinem gesellschaftlichen Träger. Auch diese Vermittlung wird heute nachgefragt – sie ist nicht alles, steht aber für Wirkung und Wirken in der Zeit.

Alles in allem: Am Ende entstand ein üppiges, gefälliges, manchmal auch selbstgefälliges Buch, Selbstdarstellung eben, aber nützlich!

Rösraht

Ekkehard Mai

TANJA POTTHOFF: Die Godesburg. Archäologie und Baugeschichte einer kurkölnischen Burg (Rheinische Ausgrabungen 65), Darmstadt : von Zabern 2011, X, 437 S., 51 Taf. ISBN: 978-3-8053-4515-6.

Mit ihrer Dissertation über die Ausgrabungen und Bauforschungen auf der Godesburg bei Bonn legt Tanja Potthoff eine solide Burgenmonographie vor, die die Entwicklung dieser zwar nicht großen, aber bedeutenden Landesburg des Kölner Erzbistums behandelt. 2013 wurde die Arbeit durch den Landschaftsverband Rheinland mit dem Albert-Steeger-Preis ausgezeichnet. Ausgangspunkt der Studie sind die Grabungen, die 1959 im Vorfeld der Errichtung der Gastwirtschaft erfolgten. Sie werden in Kapitel 10 eingehend vorgestellt. Leider sind seinerzeit ausgerechnet die am stärksten von den Baumaßnahmen betroffenen Areale weniger intensiv untersucht worden. Das Interesse galt vor allem den römischen Mauern und den frühmittelalterlichen Gräbern um den Bergfried herum, die daher eingehend behandelt werden (Kapitel 6, 7). Um ein vollständiges Bild der mittelalterlichen Anlage zu erhalten, bezieht T. Potthoff die aufgehenden Mauerreste der Burg mit in die Analyse ein (Kapitel 9).

Die Burg wurde ab 1210 von Erzbischof Dietrich von Hengebach errichtet, war zeitweise eine beliebte Residenzburg der Erzbischöfe und wurde 1583 zerstört. Von der eigentlichen Gründungsanlage hat sich allerdings, abgesehen von der Ringmauer, nicht viel erhalten; lediglich zwei Mauerzungen unter dem Saalbau sowie eine Mauer südlich des Bergfrieds werden von T. Potthoff der ältesten Bauphase zugewiesen. Sie gehörten zu einer leichten Randhausbebauung. Das Wahrzeichen der Burg, der zweiteilige (ehemals dreiteilige) ‚Butterfassturm‘, entstand in mehreren, nunmehr klar differenzierbaren Phasen ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (S. 260f.). Die unteren Etagen verfügen über Nischen mit wandhohen Schießscharten, die T. Potthoff mit den Türmen des französischen Königs Philippe Auguste in Zusammenhang bringt. Dieser französische Einfluss kommt vielleicht nicht überraschend, denn damals war der neue Dom im Entstehen, der bekanntlich dem dort beheimateten gotischen Stil verpflichtet war. Noch engere Beziehungen als zur Kölner Stadtmauer, auf die T. Potthoff verweist (vgl. S. 263), bestehen zur Stadtmauer von Bonn, die um 1243–47 datiert ist. Eigentümlich ist eine „Baugrube“ am Fuß des Bergfriedes, die Keramik aus den mittleren Vierteln des 14. Jahrhunderts enthielt. Die Autorin vermutet, dass das Fundament hier beim Erhöhen des Turmes verstärkt wurde (S. 143f.). Aber welchen sinnvollen statischen Zweck soll die flache Mauer- vorlage gehabt haben? Entstand gar der ganze Turm erst im 14. Jahrhundert? Wohl kaum, denn die unteren Geschosse sind über das Sterntor in Bonn gut datierbar. Leider ist nur ein Foto der ungefähren Befundsituation abgebildet (Abb. 21); auch sind keine Grundrisse der einzelnen Turmgeschosse beigefügt, die Hinweise auf die Verknüpfung der Grube mit Türöffnungen geben könnten. Zieht man die Pläne des Bonner Kunstdenkmäler-Inventarbandes heran, fällt auf, dass die „Baugrube“ genau dort endet, wo im vierten Obergeschoss ein Türdurchgang auf den älteren Wehrgang führte¹.

¹ Paul Clemen, Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Bonn (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 5), Düsseldorf 1905, Abb. 193.